

Zur Ausstellung CHRISTINE DE PAULI, KLAUS ZLATTINGER – Die gestundete Zeit

Einerseits Christine de Pauli und ihre intensive Beschäftigung mit Endlichkeit und Grenzen, ihre philosophische Suche nach dem „Nichts“, dem Flüchtigen des Lebens – und andererseits Klaus Zlattinger mit seinem hautnahen Erleben der eigenen Vergänglichkeit, der Erfahrung, plötzlich mit einer tödlichen Krankheit umgehen zu müssen, der künstlerischen Auseinander- und Umsetzung seiner eigenen Sterblichkeit: All das gemeinsam in einer Ausstellung, die persönlicher und intimer nicht sein könnte.

Seit rund 5 Jahren ist es das Thema HORIZONTE, das Christine de Pauli fasziniert. Der Horizont: Grenzlinie zwischen der sichtbaren Erde und dem Himmel, in der Kunst auch oft als Sinnbild für Sehnsüchte und Utopien verwendet. Alle in dieser Ausstellung gezeigten Werke sind in diesen letzten 5 Jahren entstanden, in der sich auch ihre Farbigkeit ganz neu entwickelt hat: war ihr Werk bis dahin oft in Rot-Hellgelb-Orange-Chamois gehalten, so steht nun BLAU im Mittelpunkt.

In ihren mit behutsam kräftigen Pinselstrichen aufgebauten Bildkompositionen entwickelt Christine de Pauli fein nuancierte Abstraktionen in zurückhaltenden Blautönen. „Sphärische Poesie mit weiten, klaren Horizonten, von einem Licht, das aus dem Hintergrund der Bildmitte drängt, sanft geflutet“ – wie Kunstkritiker Willi Rainer es treffend beschreibt.

Die Ausstellung hier im Living Studio bietet eine kleine Auswahl dieser Bilder voll Spannung und Harmonie, in der Mikro- und Makrokosmos sich in einem Raum ohne Zeit begegnen und in die der Betrachter förmlich hineingezogen wird. Eine helle Weite tut sich auf, unterstreicht die Leichtigkeit in de Paulis Bildern. Diese Leichtigkeit, das scheinbar Skizzenhafte, ist ganz bewusst eingesetzt und das Resultat eines konsequenten künstlerischen Weges: es ist eine sehr präzise Malweise. Der erste Eindruck des schnell Hingeworfenen täuscht. In einem konzentrierten und kontinuierlichen Arbeitsprozess wachsen Farbakzente und Formensprache ineinander. Dabei werden in vielen Schichten und Arbeitsgängen Untergründe freigelegt, wieder übermalt, blitzen immer wieder Formen, Symbole und Kürzel auf – manche drängen sich in den Vordergrund, andere scheinen schon wieder im Nichts zu verschwinden. Es geht um die Idee, dass im Leben Formen entstehen und vergehen und sich daraus wieder neue Formen bilden.

Ein ewiger Kreislauf also. Und wieder die Verbindung zur Farbe Blau – Blau wie das Wasser, das in vielen Religionen und Kulturen eine große Bedeutung hat. Als Symbol des Lebens, der Fruchtbarkeit und der Erneuerung, NICHT jedoch des ewigen LEBENS. Denn unsere Zeit hier auf dieser Welt ist begrenzt. Und in diesem Sinne ist auch das Werk von Christine de Pauli gemeint: „nicht konfessionell, aber in gewisser Weise religiös“ (de Pauli).

Mit dem heutigen Stand der Wissenschaft kann man viele Fragen beantworten – die Wichtigsten, „woher kommen wir, wohin gehen wir“, jedoch nicht. Vieles ist erklär- und berechenbar, aber wie weit geht diese Berechenbarkeit, wo ist die Grenze? Damit beschäftigt sich die Künstlerin z.B. in der 4teiligen Serie „Berechnung der Welt?“ aus dem Jahre 2014 (Nr. 13 bis 16): Kürzel für Berechnungen – das Symbol für die mathematische Wurzel, das Zeichen für Unendlichkeit – tanzen hier scheinbar schwerelos und in einträchtiger Nachbarschaft mit nach oben offene Zeichen in einem luftigen Raum.

De Pauli braucht für die Darstellung ihrer Horizonte keine bestimmte Landschaft vor Augen, vielmehr benötigt sie Formen, Zeichen und Spuren IN der Landschaft – etwa die, die der Regen auf dem Sand hinterlässt. Mit DIESEM Zugang ist sie der Wirklichkeit auf der Spur.

Es geht um Malerei, um Komposition – von Bewegung getragen, die sich von einem Bild zum nächsten fortsetzt und als Bilderserie eine Einheit bildet. Doch die Bilder müssen und können auch alleine stehen.

All das trifft auch auf das Werk von Klaus Zlattinger zu. Grundlage für SEINE Beschreibung der Welt ist die Fotografie. Seine, größtenteils auf Reisen entstandenen Fotografien, bilden das Material, das am PC in Bilder-Serien umgearbeitet wurde. Losgelöst vom realen Kontext, entstehen neue assoziative Wirklichkeiten, die als abstrakte Kompositionen wahrgenommen werden können. Motive erhalten neue Bedeutung und bildnerische Funktion. Zlattinger nimmt einen kleinen Ausschnitt eines Fotos heraus oder bearbeitet das Ausgangsmaterial mit verschiedensten Filtern, verändert es farblich und reduziert es formal. Das EIGENTLICHE Motiv, das „Ganze“ als solches, ist nicht mehr eindeutig erkennbar.

Die Fotos der beiden Serien „o.T., grüne Serie“ (Nr. 5 bis 7) und „o.T. dunkle Serie“ (Nr. 8 bis 10) sind in einem seiner zahlreichen Urlaube in Kroatien entstanden.

Es sind u.a. gewebte, gestrickte Stoffstrukturen und Wasseroberflächen, fotografiert durch eine Scheibe. Dadurch entstehen diese Spiegelungen und Unschärfen, die Klaus Zlattinger als äußerst spannend empfunden hat. Ebenso wie Spiegelungen von Objekten im Wasser (Boote, Seile, Taue, Pfeiler...). Er sprach immer wieder von der „Verwandlung der Realität in eine andere Erscheinungsform“.

Vielfach unscheinbare, belanglose Dinge gewannen seine Aufmerksamkeit, sprangen ihm ins Auge. Sie fotografisch festzuhalten und künstlerisch weiter zu verarbeiten, zu transformieren, charakterisiert die Arbeitsweise von Klaus Zlattinger. Durch ebensolche Verwandlungen entstanden die abstrakten, imaginären Landschaften der Serie „Nowhereland“ (Nr. 17 bis 21) aus dem Jahre 2013.

Boote, Wasser, Horizonte – sie spielen, wie auch bei de Pauli, eine große Rolle bei ihm. – Als Symbole für das Leben und auch das Vergängliche, oder als Symbol für die „Überfahrt“ oder den Übergang (von der Realität) in einen anderen Zustand.

In seiner Krankheit sah er sich als „der Strampelnde im Wasser“, der das Ufer noch nicht erreicht hat“ (Zlattinger). Davon sprach er auch bei einem Besuch von Christine de Pauli. Sie hat ihm in dieser Ausstellung ein ganz persönliches Werk gewidmet: „Addio Klaus“ (Nr. 28 und Nr. 32) nennt sich die zweiteilige Hommage – ein kleines Boot mit zarten Federn als Ruder, in Richtung eines großformatigen Bildes schauend, dessen Zentrum ein gesprengter Horizont ist. Balken, Etappen des Lebens, haben sich geöffnet in eine helle Weite.

Lassen Sie mich am Ende noch ein paar Worte zum, meiner Meinung nach, persönlichsten und berührendsten Werk von Klaus Zlattinger in dieser Ausstellung, der Videoinstallation „Die gestundete Zeit“ (Nr. 22), sagen:

Ihr liegen ca. 300 computergrafische Aufnahmen Zlattingers zugrunde, die durch Überblendung wie ein Film betrachtet werden können. Entstanden ist das CT Ende Oktober 2016 nach den ersten sechs Chemotherapien.

Das Schöne im Hässlichen zu finden war ein wichtiges und zentrales Thema in der Arbeitsweise Klaus Zlattingers. So waren es gerade diese einerseits bedrückenden Aufnahmen, die in der filmischen Aneinanderreihung für ihn besonderen Reiz erhalten und, losgelöst von ihrem Kontext betrachtet, zugleich viel Lebendigkeit beinhalten. Die stetige, fast zufällig und spielerisch wirkende Veränderung der Bilder und die sich bewegenden Formen und Figuren, die auftauchen und wieder verschwinden, können als Symbol für Wandel und Erneuerung gesehen werden.

Zwischendurch jedoch blitzen immer wieder konkrete, reale Momente – „Flashlights“ – auf. Teils sind es private Erinnerungsfragmente, andererseits auch Fotoarbeiten und Zeichnungen des Künstlers der letzten Jahre.

Die Suche nach dem Ästhetischen im (scheinbar) Hässlichen, das Gegensätzliche unter dem Blickpunkt der Metamorphose, das war für Klaus Zlattinger Metapher sowohl für seine eigene, als auch für die individuelle „Reise“ jedes einzelnen Menschen.